



Ein einziger Blick

Ein einziger Blick

Als Ansgar die Augen öffnete, wusste er nicht, ob er überhaupt noch lebte oder bereits tot war. Er spürte sich selbst nicht mehr; ein Nebelschleier schien ihn zu umgeben und alle Farben, Töne und Gefühle zu verschlucken. Träge drehte er den Kopf zur Seite und starrte auf die aufgerissene Tablettenschachtel auf dem Boden neben seinem Bett. Wie in Zeitlupe streckte er seinen Arm aus, griff nach der Schachtel und hob sie vor seine Augen. Komplett leer. Wahnsinn, was die Dinger mit einem Gehirn anstellen konnten.

Ansgar setzte sich im Bett auf und die Decke rutschte von seiner Brust. So sehr die Tabletten ihn auch zerstörten – die Alternative, nämlich bei klarem Verstand zu sein, kam nicht in Frage. Seinen Verstand zu betäuben, war das einzige, was ihm übrig blieb. Auch wenn er die Bilder dadurch nicht ganz vertreiben konnte, so wurde zumindest die Verwüstung abgedämpft, die sie in ihm anrichteten.

Während Ansgar in die Küche schlurfte, fiel sein Blick auf den Geschirrbereich neben der Spüle, auf die Spiegelscherben unter dem Kühlschrank, die umgeworfenen Stühle. Zeugen seines Schmerzes; Ereignisse, die lange zurückzuliegen schienen. Er öffnete den Wasserhahn und füllte sich ein Glas, das er in seinem Zug leer trank. Dann stand er einige Sekunden lang nur da und starrte aus dem Fenster in die Dunkelheit hinter der Scheibe.

Feigling, dachte er, dir steht es nicht zu, vor diesem Schmerz davonzulaufen. Du verdienst ihn, jede Sekunde davon. Er soll dich für immer daran erinnern, was du deiner kleinen Lena angetan hast.

Die Bilder des Tages, an dem er sein und Saras Leben zerstört hatte, klebten an ihm, wohin er auch ging. Niemals, solange er lebte, würde er nur die winzigste Kleinigkeit davon vergessen können.

Wie er Lena in der Babyschale festmachte, dann die Tür des Autos zuschlug. Das Handy an seinem Ohr und Stretcher, der noch einen Termin dazwischenschob. Der Kombi vor ihm, der viel zu langsam fuhr. Die Hitze, die ihm Schweißperlen auf die Stirn trieb. Das Hetzen die Treppe hinauf in sein Büro. Die Besprechung, die gezeckten Kugelschreiber, der Hefter voller Unterlagen. Das lasche Essen in der Kantine. Und dann diese Rufe, diese Fragen ... Seine eigenen Schritte, sein keuchender Atem, als er ihnen nach draußen auf den Parkplatz folgte. Sein Wagen, mit zerschlagener Frontscheibe. Und auf dem Asphalt Lenas kleiner Körper. Seine eigenen, unmenschlichen Schreie, die nicht aufhören wollten, und die nicht wirklich aus seinem eigenen Mund zu kommen schienen.

Du hast sie umgebracht. Du hast dein Baby umgebracht.

Sara hatte ihm keine Vorwürfe gemacht. Sie hatte versucht, ihm zu verzeihen. Aber er hatte gespürt, dass sie ihn nicht mehr würde lieben können. Nie mehr. Er hatte ihr das Wertvollste genommen, ihre kleine Lena.

Als Ansgar die Küche verließ bückte er sich nach einer der Spiegelscherben unter dem Kühlschrank, hob sie auf und betrachtete sie eingehend. Es wäre so leicht ... Doch selbst zu dieser Tat fehlte ihm die Kraft. Vielleicht später. Er ließ die Scherbe in die Tasche seiner Trainingshose gleiten.

Benommen taumelte Ansgar ins Badezimmer und starrte in den Spiegel, auf dem sich hunderte kleiner, kreisrunder Flecken abzeichneten. Er sah in seine eigenen Augen, in die Augen eines Mörders, die durch die Medikamente glasig geworden waren. *Wenn ich doch nur ...* die Gedanken hatten ihn bis in jeden Winkel seines Verstandes hinein verfolgt. *Wenn ich mich doch nur noch einmal umgedreht hätte, vor dem Aussteigen. Dann hätte ich gesehen, dass sie noch immer im Auto ist. Dass ich vergessen habe, sie in der Kita abzugeben. Ein Blick ... Sie könnte noch leben ... Wir wären noch eine Familie ...*

Vorsichtig berührte Ansgar mit den Fingerspitzen das kalte Glas des Spiegels. Er stellte sich vor, dass der Mann, der ihm entgegenblickte, kein Mörder war. Dass der Mann hinter dem Spiegel sich umgedreht hatte.



Ein einziger Blick

Diesen einen, letzten Blick übrig gehabt hatte. Vielleicht, weil er nicht in eine kurzfristig eingeschobene Besprechung musste. Vielleicht aber auch, weil er einfach ein besserer Mensch, ein besserer Vater gewesen war.

Ansgar betrachtete den Mann hinter dem Spiegel mit wachsender Sehnsucht. Dieser Mann hatte alles noch; alles, das Ansgar verloren hatte. Seine Augen waren nicht glasig von Psychopharmaka, sondern nur noch etwas milchig vom Schlaf. Er würde seine Zähne putzen und dann zurück in die Küche gehen, zum Frühstück mit seiner Familie.

Ohne es wirklich steuern zu können, näherte Ansgar sein Gesicht immer weiter dem Spiegelglas. Er drückte die Stirn gegen die Scheibe, doch sie war nicht mehr kalt wie zuvor. Vielmehr fühlte es sich an, als würde er seine Stirn gegen die warme Stirn eines anderen Menschen lehnen. Ansgars Finger kribbelten. Er schloss die Augen und dachte: Ja, ja, es gibt ihn wirklich. Es gibt ihn, den anderen Ansgar. Und wie aus dem Nichts flammte in seiner Brust ein Wunsch auf, nur dieser eine; ein Gefühl, stärker, als Ansgar es sich je hätte vorstellen können: Der Wunsch, dieser Mann zu sein. Zu diesem Mann zu werden.

Tief sog Ansgar Luft in seine Lungen, drückte seinen Kopf noch dichter an den des anderen, und plötzlich war es, als würde sein Körper in zwei Hälften fallen; die Welt kippte zur Seite und er verlor den Boden unter den Füßen. Ihm wurde mehrmals hintereinander sehr kalt und sehr heiß, und dann spürte er wieder etwas unter sich: Die Badfliesen unter seinen Handflächen.

Licht blendete Ansgar durch die geschlossenen Lider hindurch. Er öffnete die Augen und blinzelte. Vor dem Badfenster strahlte ihm ein blauer Sommerhimmel entgegen. Sein Kopf schmerzte und eine Gänsehaut überzog seine nackten Oberarme.

Unsicher rappelte er sich auf und blickte sich um. Er befand sich immer noch in demselben Zimmer; nur wenige Details hatten sich verändert: Die Klobrille war heruntergeklappt; der zusammengeknüllte Waschlappen war aus der Dusche verschwunden und ... als Ansgar sich zum Waschbecken umdrehte, stellte er fest, dass der Spiegel darüber verschwunden war. Benommen rieb Ansgar sich über seinen Ellenbogen und schüttelte den Kopf. Er verstand nicht, was passiert war.

Da ertönte ein Ruf, eine Stimme, die Ansgar vertraut war: „Schatz, wann kommst du endlich? Dein Kaffee wird kalt!“

Sein Herzschlag beschleunigte sich. In seinen Ohren schwoll ein eigenartiges Rauschen an. Er wagte es nicht, auch nur einen Schritt zu tun, aus Angst, die Hoffnung, diese wunderbare, alles übertreffende Hoffnung könnte zerstört werden; die Realität würde mit einem Schlag zurückkehren und diesen Spiegel zerbrechen.

„Schatz?“ Die Stimme klang nun sorgenvoller.

Ansgar setzte zum Sprechen an, doch kein Ton drang aus seiner Kehle. Er versuchte es ein zweites Mal und hauchte ein schwaches: „I... Ich komme schon.“

Dann hob er zaghaft den Fuß; tat einen Schritt, dann noch einen. Durch die Badezimmertür. Aus der Küche drang leise Radiomusik. Es roch nach frischem Kaffee und Toast. Wie von selbst beschleunigten sich Ansgars Schritte.

Dann sah er sie und blieb abrupt stehen. Es war Sara, Sara am Herd, den Kopf ihm seitlich zugewandt. Und am Tisch, in dem Kinderstuhl ...

Ansgar spürte Tränen in seinen Augen und war mit einem großen Satz bei Lena. Er riss sie förmlich aus ihrem Stuhl und drückte sie an sich; spürte ihre Wärme, ihren Herzschlag. „Lena! Lena!“, rief er immer wieder und das Wort echote in seinem Kopf immer weiter. *Lena lebt, Lena lebt, Lena lebt ...*

Sara lachte. „Was ist denn mit dir los?“ Dann sah sie die Tränen in seinen Augen und wurde augenblicklich ernst: „Ansgar ... ist alles in Ordnung?“

Vorsichtig hob er Lena vor seine Augen und lächelte sie an. Sie lächelte zurück und quietschte vergnügt.



Ein einziger Blick

„Nichts“, sagte er leise, „nein, es ist alles ... alles ist gut.“

Sara runzelte die Stirn, schmunzelte aber dabei. „Na, dann bin ich ja beruhigt. Setzt du Irrer dich jetzt hin und isst etwas?“

Ansgar nickte, setzte Lena in ihren Kinderstuhl zurück und gab Sara einen zärtlichen Kuss.

„Danke für das tolle Frühstück, Schatz“, hauchte er ihr zu.

Sie schüttelte lächelnd, aber immer noch verwirrt den Kopf. „Mensch, was ist denn heute los?“

„Ich bin einfach glücklich“, sagte er und strich sich einige Tränen aus den Augenwinkeln. „Einfach nur glücklich.“

Er setzte sich. Er verstand nicht, wie das alles möglich war; verstand nicht, was mit ihm passiert war. Wie er es geschafft hatte, tatsächlich zu dem Mann hinter dem Spiegel zu werden und in seine Welt einzutauchen, aber er war geschehen. Ansgar hatte eine zweite Chance bekommen und er schwor sich, sie dieses Mal besser zu nutzen. Er würde der beste Vater sein, der beste Ehemann, und nie wieder würde irgendetwas wichtiger sein als das.

Die Dankbarkeit, die er empfand, war so mächtig, dass es einen Moment dauerte, bis er registrierte, dass der Kaffee nicht nach Kaffee schmeckte; er war seltsam bitter und fühlte sich pelzig auf der Zunge an. Rasch nahm er die Tasse von seinen Lippen und schaute angewidert auf die blassbraune Brühe. „Irgendwas stimmt mit dem Kaffee nicht, Schatz“, sagte er, und stellte die Tasse auf den Tisch zurück.

„Was soll denn damit nicht stimmen?“ Sara hatte sich inzwischen ihm gegenüber hingesetzt und trank ihrerseits aus einer Kaffeetasse. „Er schmeckt doch wie immer.“

Ansgar blickte sie fragend an, und erst jetzt, als er sie genauer betrachtete, fiel ihm auf, dass etwas an ihr anders war. Er konnte es nicht benennen; spürte es nur beim Blick in ihre Augen. Waren sie dunkler als die Augen der Sara, die er kannte? Der Himmel draußen war noch immer strahlend Blau, doch die Farbe kam Ansgar auf einmal nicht mehr schön vor; sie war zu intensiv. Irgendwie ... künstlich.

Unwirsch schüttelte er den Kopf. Was redete er sich da bloß ein? Wahrscheinlich war er immer noch nicht ganz da; die Tabletten mussten noch nachwirken.

„Entschuldige, Schatz. Ich bin heute wohl etwas neben der Spur.“

Sara lächelte. „Das habe ich schon bemerkt.“

Er hob die Tasse wieder; wahrscheinlich war der Kaffee völlig in Ordnung. Dabei glitt sein Blick durch die Küche, über den Herd, den Fensterstock, und weiter ...

„Sag mal, Schatz ...“, begann Ansgar, „wo ist eigentlich der Spiegel, der immer neben dem Kühlschrank hing?“

Sara zog eine Augenbraue nach oben. „Wovon redest du?“

„Na, der kleine ovale Spiegel ... hast du ihn abgehängt?“

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst ...“ Saras Stimme war schlagartig kälter geworden. Sie wandte ihren Blick von ihm ab und begann stattdessen, Lena über den Kopf zu streichen. „Dein Papa ist heute wirklich komisch“, sagte sie zu ihr.

Ansgar begriff sich selbst nicht. Was kümmerte es ihn denn, ob der Kaffee komisch schmeckte, der Himmel zu blau war und ein dummer Spiegel fehlte? Was zählten all diese Dinge? Er hatte seine Lena wieder, seine Familie, sein Leben! Wieso verschwand dieses seltsame Gefühl in seiner Kehle nicht?

Während er weiter auf die leere Wand neben dem Kühlschrank starrte, fiel ihm ein, dass auch im Bad der Spiegel gefehlt hatte; der große Spiegel über dem Waschbecken, der dort schon immer gehangen hatte, seit sie in die Wohnung eingezogen waren.

Es gibt keine Spiegel ..., dachte er. Warum nicht?

Ein absurder Gedanke blitzte in ihm auf: Damit er nicht zurück konnte. Aber das war lächerlich. Warum sollte er zurück wollen? Das hier war alles, alles, was er brauchte; alles, was er sich so sehnlichst gewünscht hatte. Auf der anderen Seite blieb ihm nichts.



Ein einziger Blick

Wie von selbst glitt seine Hand in die Tasche seiner Trainingshose; zu der Spiegelscherbe, die er, wie es ihm vorkam, vor sehr langer Zeit, in einer anderen Welt, aufgehoben hatte. Er erwartete fast, dass sie verschwunden oder zumindest in winzige Splitter zerbröckelt wäre, doch sie war noch ganz.

Er zog sie vorsichtig heraus und sah wieder zu Sara und Lena. Sein kleines Mädchen gluckste und spielte mit Saras Fingern. Sie sahen glücklich aus.

Wollte er es wirklich wissen? Ansgars Finger zitterten, als er die Scherbe über die Tischkante hob und schräg stellte, um das Spiegelbild von Lena und Sara betrachten zu können ...

Die Welt um Ansgar zersprang in tausende kleinster Splitter. Er sah die Gestalten im Spiegel und gleichzeitig sah er seine Frau und seine Tochter immer noch am Tisch sitzen. Doch nun wusste er, dass sie es nicht waren. Nur Schatten.

Und als Ansgar die Augen schloss, wusste er, dass er tot war.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).